



Mario Ceroli, The last supper, 1965, Nationalgalerie für Moderne Kunst, Rom

**Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele;
Auch nicht einer sagte von seinen Gütern,
dass sie sein wären,
sondern es war ihnen alles gemeinsam.**

Da sitzen sie hintereinander wie die Hühner auf der Stange: Holzfiguren auf einer Bank. Ich war erstaunt, als ich dann den Titel dieser Skulptur las:

„The last supper“, das Heilige Abendmahl.

Nichts erinnert an das Gemälde von Leonardo da Vinci, das unsere bildliche Vorstellung von dem letzten Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern geprägt hat. Und auch die von unzähligen Künstlern, die sich dieses Bild zur Vorlage nahmen: Jesus in der Mitte der Tafel, die Jünger zu beiden Seiten von ihm, wie auf einer Bühne. Festgehalten ist dort der Moment, als Jesus sagt, dass ihn einer seiner Getreuen verraten wird. Erschrocken fragen sie:

Herr, bin ich's? Petrus ist zu erkennen und der Lieblingsjünger Johannes neben Jesus. Die Betrachter wissen, wer der Verräter ist, Judas mit Geldbeutel. Leonardo da Vinci bildet diese Szene in einer Weise ab, dass die Dramatik dieses Geschehens lebendig wird.

Ganz anders die Darstellung von Ceroli: Schablonenhafte, gleiche Figuren, von vorne aus gesehen, sitzen je sechs auf jeder Seite, doch: die Mitte ist leer. Jesus ist nicht mehr dabei. Die Menschen sind alle gleich, Gott zieht niemanden vor.

Alle Menschen sind gleich geschaffen, heißt es am Anfang der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Diese Voraussetzung gilt auch für unser Grundgesetz - vor dem Gesetz sind wir alle gleich.

Doch: Manche sind gleicher, sagt der Volksmund.

Die Skulptur „The last supper“ ist für mich mit der Idee verbunden, die Leerstelle selbst zu füllen. Alle sitzen auf einer Bank, es gibt kein oben und unten. Wir bilden eine Gemeinschaft, in der wir uns vom letzten Abendmahl erzählen können, von Liebe, Verrat und Abschied. Und auch vom zukünftigen Abendmahl im Reich Gottes, einem großen Tisch, wo Platz ist für alle Menschen, wo sie satt und nicht länger abgespeist werden mit leeren Worten.

Der Wochenspruch erzählt uns von der Einmütigkeit der frühen Christen.

Ob sie immer ein Herz und eine Seele gewesen sind? Wohl kaum, und gleich schon gar nicht. Doch sie haben die Unterschiede auszugleichen versucht.

Vor allem, weil sie alles miteinander teilten: Jesus in ihre Mitte holten, das Brot des Lebens und den Kelch des Heils, Freude und Leid, aber auch ihre materiellen Güter. Wir erinnern uns heute in der gegenwärtigen Krise an das Ideal in der Bibel, weil es Gleichheit, Recht und Gerechtigkeit beinhaltet, und jede Form von Rassismus unserem Glauben widerspricht. Aktuell müssen wir die Leerstelle, die Jesus hinterlassen hat, in seinem Sinne füllen, wenn wir, in seinem Namen verbunden, leben und handeln wollen.

Es grüßt Sie Ihre Pastorin U. Greve-Hegewald